

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Berlin, 1798**

Dreißigster Brief. Adelaide Leevend an Hedchen Renard.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8382**

den Kunst zu sehen habe. Bei ihm kam ich an  
den unrechten Mann. Lebe wohl! Ich bin,  
u. s. w.

---

### Dreißigster Brief.

---

Adelaide Leevend an Hedwen Renard.

Ist das Ernst, Ehrsame Hedwig Re,  
nard? — Wart, ich werde Hans Knallgold  
einmal bei Dir vorschicken, nicht, um auch bei  
Dir auf die Freieret zu gehen, sondern, um Dich  
als Arzt ein wenig zu handhaben. Ich sehe das  
deutlich ein: die verdorbne Luft eines Krankens  
zimmers, und Deine Austerhafte Lebensart,  
müssen Dir dickes Blut machen, und Deine  
Gesundheit untergraben. Kind, Du steckst voll  
schwarzer Galle, und davon kommen die in-  
nerlichen Krämpfe des Nachdenkens. Laß Dir

Ader, trink Pilsane, brauch Etwas! — Willst Du nicht, so kann ich Dich freilich nicht zwingen: aber dann werde ich mich künftig, wenn ich gern einschlafen mögte, Deiner Briefe bedienen, statt jenes Vorraths von alten dicken Hauspostillen in Quart, und von Poesien, wie die heutige böse Zeit sie mit sich bringt, in Taschenformat. So vortreffliche Dienste mir diese Sachen bisher leisteten, so verspreche ich mir von Deinen Buspostillen doch noch mehr.

Ich besitze, wie Du weißt — oder wie Du vielleicht nicht weißt, denn, Kind, Du warst immer verzweifelt flatterhaft, verzweifelt unachtsam! — ich besitze also eine weit voraussehende Sorgfalt in Dingen, deren ich so pour rire bedarf. Ich muß unumgänglich eine Freundin haben; das heißt: ein Wesen, mit dem ich noch so am liebsten umgehe, und mit dem ich zuweilen ein Späßchen haben kann. Einen sublimeren Begriff verbinde ich nicht mit dem Worte. Wenn Du mir also gute Nacht sagst, so sehe ich mich gemüßigt, eine andre zu nehmen; und wer wird träumen, daß die zwote die

erste nicht aufwlegt? — Du? wer sollte das glauben! — Ja, wüßtest Du nur erst, wer Deine Thronfolgerin seyn wird! — Lottchen? Geh! die gehört zu sehr ins Engelgeschlecht. — Jacobine Veldenaar? Kind, bist Du denn sechzig? — Unsere Kammel? \*) Noch weiter vorbeigeschossen! . . . . A propos: sie mag meinetwegen alles seyn, was Du ihr in einem Deiner vorigen Briefe nachrühmst: mir varirt sie etwas stark; mir ist sie gar zu sommerfläglich! \*\*) Und dann, als Freundin seiner Frau, würde ich Domlné noch viel mehr hören müssen! — Eine Helder? Nu, Hedchen, hältst Du mich denn für verrückt, daß ich eine Helder wählen sollte? sie, die so viel reicher, so viel schöner, so viel jünger ist, als ich? und die sich auf diese drei Eitelkeiten denn auch so ziemlich viel zu Gute thut? — Kannst Du nicht besser rathen? Greif Deinen Kopf ein wenig an! sonst sollst Du es erfahren, ehe ich diesen Brief schließe.

Stindest

\*) Die Pastorin Hefstig, gebörne Kammel.

\*\*) Sommerflage nennt man in Holland und Niedersachsen ein baldvorübergehendes Regenschauer an einem sonst schönen Tage.

Findest Du mich in Hinsicht auf Jacobinen wirklich unerträglich? Nun, Du magst mich finden wie Dir beliebt, ich goutire sie nicht sonderlich; eher noch Stienchen. Ist sie weiser und besser als wir Dames du ton, so muß ich das so auf Treu und Glauben annehmen; denn man sollte, wenigstens wosern man kein Mennonist oder Quacker ist, seinen Eid darauf ablegen, daß dem Dinge nicht so sey.

Aber Renard! Renard! ich hätte Dich doch für gescheuter gehalten! Was habe ich, um Eroberungen zu machen, mit der vergänglichen Schönheit zu thun? Findet man nicht, wenigstens in Frankreich, die größte Häßlichkeit mit der größten Liebenswürdigkeit gepaaret? — Es schmeichelt meiner Eigenliebe weit mehr, alles an meinen Stegeswagen zu fesseln, ohne die Auxilliartruppen der Schönheit und Reize, als wenn ich meine Eroberungen so mit dem Blinde verfliegenden Vorthellen zu danken hätte. — „Ein verliebtes Mädchen bin ich gewiß nicht.“ — Da sagst Du einmal die klare Wahrheit! Ah, mein Leichtsinn bewahrt mich besser vor jener

Thorheit, als jemals die Vernunft unsere gepriesensten Mädchen. Uebrigens bin ich viel zu muthwillig, als daß ich Unanständigkeiten begehen könnte. — Nun, und was haben Ew. Edlen denn immer an meiner Spielsucht zu mäkeln? Muß man sich denn nicht nach der Mode richten? — Sieh! daran hast Du nun schon wieder nicht gedacht! Ist denn auch das meine Schuld? — Ich weiß so gut als Du, sollt' ich hoffen, daß eine Spielerin, die den Abend, oder gar die halbe Nacht am Spieltische verlebt, keine Aussichten zu einem gesunden Alter hat: aber wer sagt Dir, daß ich nach einem solchen trachte? — Hör, ich weiß alles auswendig, was Deine Hochweisheit mir darüber sagen kann; ich weiß, was rege erhaltene Leidenschaften, Erhitzung des Blutes, Nachtlust, u. s. w., für nachtheilige Folgen haben; ich weiß, daß alle diese Dinge nicht viel balsamische Theilchen in unser Blut bringen, uns sehr verderben, unsere Augen schwächen, und ihnen das Feuer nehmen, et cetera! et cetera! Sobald ich auch einmal weniger Geschmack am Spiel finde, und vor den häßlichen Folgen bange werde, denen ich

entgegen sehe, so werde ich die Karten niederlegen, und vielleicht mit Ajax ausrufen:

Lieg da, verfluchtes Gewehr, zu meinem Verderben geschaffen!

Der Rest Deines Briefes ist wohl allerliebste geschrieben. Das muß ich so sagen, — würde Domine Hestig sprechen, — Du wirst schier einmal noch eine ganze Schriftstellerin werden! Dein Befehrungswerk geht mir gleichwohl etwas zu Presto, Presto, um rechttes Herzenswerk zu seyn. Mir ist bange, liebes Hedchen, daß der ganze Kram auf eine Neukirchliche Schreibpartie hinauslaufen wird! — Sonst hast Du mein Porträt noch so ziemlich getroffen. Ja, es ist etwas daran. Es ist für mich ein eben so starkes Bedürfniß immer irgend jemanden schabernacken zu müssen, als es für Dich und alle weichen Mädchenseelen ist, jemand lieben zu müssen; und wer getraut sich zu sagen, daß mein Kauf nicht der beste sey? . . . . . Ich breche hier ab, verspreche Dir aber mit ehestem eine Fortsetzung. Du kannst Dich unmittelbar mit Rathen beschäftigen,

wer wieder meine Freundin seyn wird, im Fall  
Du rebellirst.

---

### Einunddreißigster Brief.

---

Paul Heider an Wilhelm Lebend.

Jetzt erst kann ich Dir schreiben, mein Wil-  
helm! Sieh, ich bin nicht sehr gefühlvoll, —  
nicht so wie Du, will ich sagen: aber so lange  
das liebenswürdige Mädchen hier war, und in  
den ersten Tagen nach ihrer Abreise . . . .  
Mit Einem Worte: erst jetzt kann ich Dir  
schreiben.

Dein Stiefvater — freilich ist es nicht  
recht, daß er Dir das Leben so sauer machte,  
und seinen Neffen zu Deinem Nachtheile vorzog:  
aber er ist der Gatte Deiner Mutter; der  
Mann ihrer Wahl. Ueberlaß es Deiner Schwe-